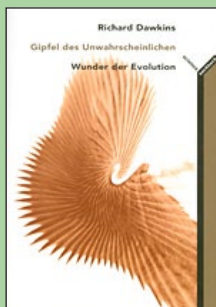
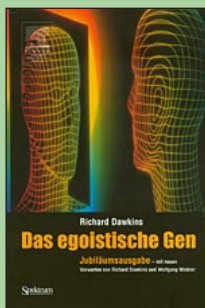


RICHARD DAWKINS



RICHARD DAWKINS

Im Buch „Das egoistische Gen“ widmet Richard Dawkins ein Kapitel der Untersuchung, welche Verhaltensweise in der Frage des Altruismus (in der deutschen Übersetzung wird die zugrundeliegende, in der Natur vorgefundene Situation mit dem Gegensatzpaar ‚Zusammenarbeiten/nicht Zusammenarbeiten‘ bezeichnet) evolutionsgeschichtlich am erfolgreichsten abschneidet. Zu dieser Frage hat der amerikanische Mathematiker Dr. Axel Nimrod aufwendige Computersimulationen programmiert, die sich mit so ziemlich allen denkbaren Strategien auseinandersetzen, die hauptsächlich von Wissenschaftlern konstruiert und zu Testzwecken eingereicht wurden.

Am besonders illustrativen Beispiel einer Vogelart, die unter Zeckenbefall leidet – an einer Stelle, die dem betroffenen Individuum selbst nicht zugänglich ist; daher ist der Vogel auf die Hilfe eines anderen angewiesen, der ihm den lebensbedrohlichen Parasiten entfernt – demonstriert Dawkins eine, nüchtern betrachtet, eindrucksvolle statistische Analyse.

Nach aufwendigen Testreihen und mathematischen Berechnungen, deren Resultate schließlich den insgesamt größten Anteil an der objektiven Beantwortung der Fragestellung haben, ergibt sich das überraschende¹ Resultat, dass nicht die bedingungslos unkooperative

1 angesichts der sozialdarwinistisch mißbrauchten „man-muß-ein-Schwein-respektive-Arschloch-sein-Ideologie“, die in unserer „modernen“ Gesellschaft durchschnittlich an der Tagesordnung ist.

(übrigens auch nicht die bedingungslos kooperative, was fast noch wichtiger ist für das Verständnis des Zusammenhangs), sondern die bedingt kooperative (in Dawkins entsprechendem Kapitel metaphorisch auch als „*die netten Kerle kommen zuerst ans Ziel*“ bezeichnet) Strategie die größten Aussichten auf langfristigen Erfolg hat.

Dawkins selbst weist immer wieder daraufhin, dass die interessierte Öffentlichkeit, seine Leser und wissenschaftlichen Kollegen, bisweilen – durch inflationären Gebrauch schlechter populärwissenschaftlicher Pseudo-Poesie; zuletzt in seinem Buch „Der entzauberte Regenbogen, 1998 diskutiert – Unfug treiben mit gewissen Metaphern, die für eine anschauliche Darstellung komplexer Vorgänge in der Biologie notwendig sind. Fehlinterpretationen bieten sich geradezu verführerisch an, wenn Dawkins für seine Ausführungen und Erklärungen Analogien wählt, die leicht personifiziert oder „vergesellschaftlicht“ werden können.

Der Begriff „(GENETISCHER!!!)Egoismus“ wird von Dawkins in fast allen seinen Büchern thematisiert und immer wieder gegen den böartigen Kern der zielgerichtet antidarwinistischen Kreationisten zurechtgerückt. Es geht nicht um den (womöglich moralisch zu wertenden oder je nach weltanschaulicher Laune zu interpretierenden) Egoismus eines Individuums, sondern sozusagen um den Egoismus des Körpers, der nach einem genetischen Bauplan entwickelten (Überle-

bens-)Maschine, in der bestimmte Gene für die unterschiedlichsten Zwecke kooperieren. Für Gene existiert die Zukunft nicht; sie kennen kein Ziel. An anderer Stelle diskutiert Dawkins die Begriffe des Zufalls, der Sinnlosigkeit und des Chaos, die die kreationistische Lücke eben immer dann füllen, wenn die Wahrheit laut an die Türen der Erkenntnis klopft, und man sie – der Gemütlichkeit wegen; man hat sich schließlich mit seinem Interieur arrangiert – nicht hereinlassen will.

In „**DER BLINDE UHRMACHER**“ zerstört Dawkins den so zentralen Glauben an einen richtungsweisen Konstruktions-Plan, der hinter all den komplizierten Gebilden lebender Materie steckt. Dem für ihn spannendsten Phänomen der Naturgeschichte – die Echoortung der Fledermäuse – widmet er ein eigenes Kapitel. Im gleichen Buch, und auch in weiteren Publikationen, weitet er die detaillierte und fachspezifische Analyse der entsprechenden evolutionären Vorgänge am Beispiel des menschlichen Auges aus.

Brilliant und in jeder Zeile auf höchstem Level der Logik und Rhetorik treibt Dawkins das große Projekt einer neodarwinistischen Renaissance voran, beziehungsweise einer Wiederbelebung teilweise untergegangener Original-Erkenntnisse und einer Fortführung und Weiterentwicklung ursprünglich darwinistischer Forschung und deren bis heute gültigen Ergebnisse.

Kapitelweise entfaltet Dawkins, mit inhaltlich spannungsgeladenem Aufklärungs-Konzentrat, die fürs

evolutionäre Verständnis so zentralen Prozesse der kumulativen Adaption und graduellen Entwicklung. Es gelingt ihm sogar das Kunststück, dem Laien die kladistische Taxonomie nicht nur nachvollziehbar (und gar nicht schulmeisterlich, sondern mit ansteckendem Forscher-Esprit, Linné sei Dank) zu erklären, sondern auch die unterschiedlichen Schulen und teilweise verfeindeten Lager mit ihren undurchdringlich verflochtenen Theorien darzustellen.

Wie sich der interessierte Leser denken kann, stehen Dawkins Feinde quasi Schlange, und auch die ansonsten brauchbare Informationsquelle Wikipedia beeilt sich, ihre Einträge zu Dawkins im Sinne des atomaren Gleichgewichts und des Kalten Krieges auszugleichen. Herstellung von Pluralität mit medialer Gewalt ist als Gebot ebenso streng wie Bestrafung von Ehebruch durch Steinigung in islamisch regierten Ländern.

In seinem Buch „UND ES ENTSPRANG EIN FLUSS IN EDEN“ unternimmt Dawkins den Versuch, die Herkunft und Funktionsweise der DNA auch für den biologischen Laien schlüssig abzuleiten, ohne dabei populärwissenschaftliches Wischi-Waschi zu betreiben, und ohne den nötigen Ernst detaillierter Analyse aus dem Auge zu verlieren.

Dawkins arbeitet mit Analogien, um evolutionsgeschichtliche Vorgänge zu beschreiben und zu illustrieren; angesichts der für das menschliche Gehirn unvorstellbaren Zeiträume, die evolutionäres Gesche-

hen umfassen, bleibt dem Autor auch nichts anderes übrig, und es kann eigentlich nur darum gehen, so einleuchtende und treffende Analogien wie möglich zu finden. Auch die Fantasie und Bereitschaft des Lesers muß natürlich mitspielen, damit die erfolgreiche Veranschaulichung beispielsweise des Gens und der von Dawkins so genannten Replikatoren und deren Bedeutung für die Evolution gelingt.

Im Vorwort zu „UND ES ENTSPRANG EIN FLUSS IN EDEN“ (1995) schreibt Dawkins unter anderem: „...An der geschätzten Zahl der Arten gemessen, gibt es einige Zigmillionen Wege, das Leben zu fristen. Weiterhin möchte ich meine Leser davon überzeugen, dass „das Leben fristen“ soviel bedeutet wie „in DNA codierte Texte in die Zukunft weitertragen.“ Im Gegensatz zu den vielen Beispielen schlechter naturwissenschaftlicher Poesie, die Dawkins in „Der entzauberte Regenbogen“ zusammenträgt, gelingt es Dawkins meiner Ansicht nach fast ausnahmslos „gute Poesie“ in der Weise zu schaffen, dass er nötige Analogien herstellt, ohne die das Verständnis des biologischen Fachgebietes, auf dem er sich bewegt, für den Laien nicht möglich wäre.

Schon im ersten Kapitel „Der digitale Fluß“ kommt Dawkins auf einen interessanten Effekt der Darstellung zu sprechen: „Seit Watson und Crick wissen wir, dass die Gene selbst mit ihrer winzigkleinen inneren Struktur lange Ketten digitaler Informationen sind.

Und das ist noch nicht alles: Sie sind wirklich digital im umfassenden, strengen Sinne der Computer und Compact Discs, nicht in der schwachen Form des Nervensystems. Der genetische Code ist weder binär wie die Computersprache, noch hat er acht Ebenen wie manche Telefonsysteme; er ist ein quaternärer Code mit vier Symbolen. Die Maschinensprache der Gene ist furchterregend computerähnlich.“

Hier fügt Dawkins einen wichtigen Ankerpunkt für die weiteren Kapitel seines Buches ein, das schließlich mit einem Essay über die „Replikationsbombe“ endet. Das Charakteristikum von DNA-Molekülen ist die Selbstverdopplung respektive die Fähigkeit Kopien von sich selbst herzustellen (mit dem Fachbegriff „Replikation“ bezeichnet), woraus sich weitere Mechanismen genetischer Aktivität ableiten.

Newton entzauberte den Regenbogen durch die Zerlegung des Sonnenlichts in seine Spektralfarben. Dass man das Phänomen (wie so viele andere, vorher und nachher) fortan erklären konnte, warfen gläubige und religiöse Menschen den Wissenschaftlern allen Ernstes vor. Kindischer Aberglaube möchte lieber Wunder sehen als verstehen; dabei entgeht ihm doch so viel, wie Dawkins klarstellt. Poesie und Wissenschaft schließen sich nicht nur nicht aus, sondern eröffnen immer neue und größere Untersuchungsfelder, in denen sich Phantasie und Erkenntnis wechselseitig befruchten. Nichts anderes stellen die Ursprünge der Forschung dar. Es

beginnt mit einer einfachen Frage und endet mit einer inzwischen technologisch spezialisierten und hochgezüchteten Gerätewissenschaft, die immer ferner liegende Wissensbereiche erreicht. Dawkins widerspricht einmal mehr der Kreationisten-Fraktion (die immer auf eine forschungs- oder verständnisbedingte Lücke in der darwinistischen Argumentation lauert, um ihre uralten Gespenster mit des Kaisers neuen Kleidern auszustatten), indem er darlegt, dass es außerhalb der jeweiligen weltanschaulichen Grenzen viel mehr zu Staunen gibt, wenn man die bornierte Schwelle des eigenen Tellerandes erst einmal überschritten hat.

Natürlich versäumt Dawkins es nicht, in die Tiefe (der Genetik) zu gehen und erneut seinen „egoistischen Kooperateur“ auf die biologische Tagesordnung zu setzen. Hin und wieder stellt er Bezüge zu früheren Werken her, um zentrale Themen weiterzudiskutieren, wie das Phänomen der „kritischen Masse“ in „Der blinde Uhrmacher“, wenn es um die Problematik der evolutionären Geschwindigkeit (hier am Beispiel der Gehirnentwicklung aufgezeigt) geht. Anschauliche und leicht verständliche Analogien aus der Computerwelt gehören erneut zum argumentativen Arsenal (siehe: Die Erfindung der Maus).

Dawkins lässt den Leser teilhaben an Diskussionen unter Wissenschaftlern, ihren unterschiedlichen Disziplinen und Schulen, erklärt und diskutiert divergierende Standpunkte, und kommt natürlich immer zu einem Resultat. Warum kann die Theorie der Anhän-

ger großer Mutationssprünge (siehe die fehlenden Fossilien des Kambrium) seiner Auffassung und Überzeugung nach nicht stimmen? Die zusammenfassende Sichtung der (für sich stehenden und immer mit einer zentralen Fragestellung befassten) Kapitel lässt erkennen, dass Dawkins wohl dosierte Kritik am Zeitgeist mit Kernaussagen seines Fachgebietes kombiniert.

Biologen und Philosophen (diese jedoch nie mit esoterisch-spekulativem, sondern immer mit handfest-materialistischem Background; siehe die stets notwendige Zusammenarbeit der Biologie mit Mathematik, Physik und Chemie) kommen gleichermaßen auf ihre Kosten, und den größten Schnitt macht wieder der interessierte Laie, der von einem weiteren Kenntniszuwachs profitiert. Erwähnt seien noch unter anderem die von Dawkins fast beiläufig diskutierten Möglichkeiten der DNA-Analyse unserer Tage, und seine interessanten Überlegungen zur Datenschutz-Debatte.

In „GIPFEL DES UNWAHRSCHEINLICHEN“ kommt Dawkins auf seine grundlegenden Thesen zurück, vertieft die Zusammenhänge und findet neue eindrucksvolle Beispiele für die Kernaussagen der natürlichen Selektion. Der Titel spielt auf das klassische Mißverständnis (bzw. die mutwillige Ignoranz und aktive Anstiftung zur Verwirrung) der Kreationisten an, die ihre Leichtgläubigkeit und Begriffsstutzigkeit damit begründen, dass bei der Schaffung beispielsweise des menschlichen Auges entweder ein kosmischer Desi-

gner oder der Zufall am Werke gewesen sein muß. Der interessierte Leser findet genügend einleuchtende Argumente gegen beide Varianten der gleichen Quelle. „Man fragt sich, was ein Fossil noch alles tun muß, damit es als Zwischenform anerkannt wird.“

„Entweder ist Gott in der Lage, Welten zu gestalten und all die anderen göttlichen Dinge zu tun, und dann brauchen wir eine Erklärung für ihn. Oder er ist es nicht, und dann bietet er uns keine Erklärung.“

(aus: Gipfel des Unwahrscheinlichen)

„Für mich – und ich nehme an, auch für andere Menschen – fühlt es sich so an, als ob die Gegenwart aus der Vergangenheit in die Zukunft wandert, wie ein winziger Scheinwerferkegel, der an einem riesigen Zeitlineal entlangkriecht.“

„Ich rede hier nicht von der ‚Chaostheorie‘ oder der ebenso modernen ‚Komplexitätstheorie‘, sondern nur von der schlichten Statistik der Kausalbeziehungen. Der Faden des historischen Geschehens, an dem unser Dasein hängt, ist erschreckend dünn.“

(aus: [DER ENTZAUBERTE REGENBOGEN](#))